



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Briefe von der Eider.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Briefe von der Eider.

Indem ich Ihnen, verehrter Herr, diese Blätter von dem Ufer der Eider zusende, setze ich voraus, daß die Grenzboten nicht bloß Nachricht bringen wollen vom Westen und vom Osten, sondern auch vom Norden, der, wenn er auch geräuschloser droht, doch nicht minder ländersüchtig ist und um so gefährlicher, je näher er täglich dem Osten verbunden wird.

Die Grenze, welche wir bewohnen, wird nicht vom Meere gebildet, und eben deshalb wissen wir nicht, wo sie sich wirklich befindet. Der deutsche Bund reicht nur bis zur Eider; aber diese ist keine Scheidelinie, sondern ein Band zwischen zwei Ländern, und daher der Kampf. —

Schleswig und Holstein, zwei Herzogthümer von fast gleicher Größe, beide zusammen von etwa 800,000 Seelen bewohnt, sind bekanntlich Jahrhunderte lang einen und denselben Weg gegangen in ihrer Entwicklung, materieller wie geistiger, obwohl die ungebildeten Bewohner des nördlichen Schleswig einen dänischen Dialekt reden, wie die des westlichen Friesisch. Wohl gab es Zeiten, wo wenigstens der größte Theil Schleswigs Südjütland hieß und als ein Theil Dänemarks betrachtet wurde; aber deutsche Cultur und durch Jahrhunderte fortwährende Kämpfe haben es Dänemark abgerungen, und es ward von holsteinischen Grafen, unbeschränkt von Dänemark, regiert. Erst in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts (1460) wählten die Stände Schleswigs und Holsteins den König von Dänemark Christian I. (einen Oldenburger Grafen) zu ihrem Landesherrn. Sie wählten, nicht ohne sich, wie sie meinten, gehörig verclaupulirt zu ha-

haben: „die Lande (Schleswig und Holstein) sollen ewig von Dänemark selbständig, ewig beisammen bleiben, ihre ständische Verfassung behalten, kein fremdes Geld haben u. s. w.“; ja die Stände behielten sich für die Zukunft sogar ein freies Wahlrecht vor.

Hätten sie einen andern Landesherrn, als den König von Dänemark, gewählt, gewiß, die Herzogthümer wären stark genug gewesen, um jeden dänischen Uebergriff zu verhindern, und die politische Grenze Deutschlands wäre jetzt nicht an der Eider, sondern an der Königsaae. *) Aber dem mächtigen Nachbar muß der minder mächtige stets unterliegen. Frederik VI. — er nannte sich nicht mehr, wie seine Vorgänger, Friederich — war ein gerechtigkeitsliebender Fürst, aber ein durchaus dänischer König. Er ließ seine deutschen Soldaten dänisch commandiren, er erließ dänische Verordnungen in seinen deutschen Ländern, er gab seinen deutschen Beamten dänische Bestallungen, er schenkte uns dänische Münzen, er incorporirte 1806 sogar Holstein seinem Königreiche, (von Schleswig war damals nicht mehr die Rede, es galt bereits als einverleibt), er kämpfte mit Napoleon gegen Deutschland; Holstein durfte nicht siegen mit seinen deutschen Brüdern, es mußte sich bestiegen lassen mit Dänemark, und es hatte noch von Glück zu sagen, daß am Ende sein König für dies Land doch dem deutschen Bunde beitreten mußte.

Von diesem Acte an begann die politische Bewegung in Holstein. Die Ritterschaft verlangte vom deutschen Bunde die Wiederbelebung der erloschenen ständischen Verfassung nach Art. 13 der Bundesacte. Aber der deutsche Bund erklärte sich für incompetent bei dieser Frage, und man mußte schweigen und sich danisiren lassen, ohne Aussicht auf Hilfe von Deutschland.

Da, 1830, entzündete die Julirevolution allenthalben die Gemüther. Ein dänischer Beamter (wie man ihn damals noch nennen mußte), ein Friesen von Geburt, — also ein Schleswiger — aus der Residenz in seine Heimath veretzt, proclamirte in den Herzogthümern ihre alten Gerechtsame, ihre Unabhängigkeit vom Königreiche, ihr uraltes Recht auf eine freie Verfassung, auf ihre selbständige Verwaltung. Es war dies der Kanzleirath Lornsen. Ein überwiegender

*) Ein kleiner Fluß, der Schleswig von Lütland scheidet.

Beifall von der Universität, von den Städten, vom platten Lande jubelte ihm zu; aber von der Regierung ward er seiner Stelle entsetzt, mußte ein Jahr lang als Gefangener in der Festung Rendsburg sitzen und dann das Land verlassen. Indessen bekamen die Herzogthümer doch (1831) in Folge der durch ihn hervorgerufenen Bewegung Provinzialstände (getrennte, für jedes Herzogthum besondere, die sich in den Städten Schleswig und Jüthoe versammeln), ein gemeinsames Regierungscollegium (dessen Sitz die Stadt Schleswig ist) und ein gemeinsames Oberappellationsgericht (in Kiel).

Die politische Bewegung ging so in ihr gesetzliches Organ, die Ständeverfassungen, über. Diese, freisinnig zusammengesetzt, aus einer Kammer bestehend, aber nur beratend und ohne Steuerbewilligungsrecht, forderten bei jeder Zusammenkunft freiere Institutionen, gestützt auf die alten Landesrechte, welche von jedem Könige bei seinem Regierungsantritt der Ritterschaft als deren Privilegien bestätigt waren. Sie verlangten besonders Vereinigung der schleswigschen und holsteinischen Stände und das Recht der Steuerbewilligung, — aber vergebens.

Dieses, wenn auch vergebliche, doch immer wieder sich erneuernde Ringen, weckte die nationale Bewegung. Die Dänen fanden es unverschämt, daß man ihnen sogar Schleswig, auf dessen sichern Besitz sie schon rechneten, durch Vereinigung seiner Stände mit denen des deutschen Holstein — denn daß dieses keine Provinz von Dänemark sei, mußten sie endlich einräumen — entreißen wollte. Es fanden sich leicht in Schleswig, ja selbst in Holstein, die voll sind von dänischen Beamten, einige Gleichgesinnte, und so bildete sich, besonders im nördlichen Schleswig, nicht so sehr eine mächtige Partei, als vielmehr eine Propaganda des Danismus, welche die Schleswiger zu Dänen zu machen und als solche zu proclamiren versucht; die, vom Königreiche unterstützt, mit dänischen Blättern (Dannevirke), Büchern, Schulen, mit Gold u. s. w. Schleswig zu erobern sich bemüht, und die in dem famösen Peter Hjorth Lorenzen aus Hadersleben — (früher ein eifriger deutscher Liberaler, den man aber erzürnt hatte) sogar ein bereites Organ für den Danismus in der schleswigschen Ständeverammlung fand.

Aber auch in Holstein entstand ein Zwiespalt. Das Kieler Correspondenzblatt, bisher ein muthiger Kämpfer der Freiheit,

durch Lornsen's Auftreten hervorgerufen, stellte plötzlich eine neue Theorie auf, indem es lehrte, daß es mit den alten Privilegien Nichts sei, daß Holstein zu Deutschland gehöre und also mit Schleswig Nichts zu thun habe, sondern seine Freiheit für sich allein nach Art. 13. der Bundesacte haben müsse. Auch diese sogenannte neuholsteinische Ansicht fand zwei Vertreter in der holsteinischen Ständeversammlung.

Beide Parteien, die dänische wie die sogenannte neuholsteinische, durch die Umstände Allirte, können indeß kein bedeutendes Terrain, weder in den Herzogthümern, noch in den Ständeversammlungen gewinnen, und statt reeller Erfolge, werfen sie denen, welche auf dem durch Lornsen gebahnten Wege fortgehen wollen, und welche die Staatseinheit beider Herzogthümer und deren Unabhängigkeit vom Königreiche verlangen, den sogenannten Schleswig-Holsteinern, vor, daß sie keinen deutschen Gemeinsinn besäßen, sondern nur einen engherzigen Provinzialgeist, und daß sie ein eignes kleines Reich, getrennt von Deutschland, gründen wollten.

So unbegründet und lustig diese Vorwürfe auch sind, da die Schleswig-Holsteiner, ihrer ganzen Entwicklung nach, nie etwas anderes sein können, als Deutsche, so haben diese Parteilungen doch das Nachtheilige, daß sie die Verhältnisse mehr verwirren und den politischen Fortschritt hemmen. Liberal, oder frei, wollen aber Alle sein, nur sind sie unter sich nicht einig über die Form.

Man könnte diese Parteilungen für unwichtig halten und ihre Bestrebungen für eitel in einem festbegründeten Staate. Aber außer dem, daß der unserige ein solcher nicht ist, da durch die fast vier Jahrhunderte alte Personal-Union mit Dänemark die staatsrechtlichen Verhältnisse der Herzogthümer in's Schwanken gekommen sind, und die Dänen nun eine Real-Union prätendiren, hat das Geschieh ein noch entscheidenderes Moment für den Kampf hinzugefügt. Der Kronprinz von Dänemark, der einzige männliche Thronerbe aus dem Oldenburger Königsstamme, ist ohne Leibeserben, und daher der Prinz von Hessen, Sohn einer Schwester des jetzt regierenden Königs, eventueller Thronfolger in Dänemark. In Holstein ist derselbe aber nicht successionsfähig, weil nach deutschem Staatsrechte die weibliche Linie von der Thronfolge ausgeschlossen ist. Wie wird es aber im Fall des Aussterbens der männlichen Linie mit Schleswig? Letzteres

gehört nicht zum deutschen Bunde. Ist es somit dänisch, ein integrierender Theil Dänemarks, so wird es auch dem dänischen Könige verbleiben können; ist es aber mit Dänemark nur durch die zufällige Person des Regenten verbunden und gelten noch die alten Landesrechte, daß Schleswig und Holstein ewig ungetheilt zusammen (ungeeult tosamende) verbleiben sollen, so muß es auch dem künftigen Landesherrn von Holstein (präsumtiv der jetzige Herzog von Augustenburg) zugesprochen werden.

So bereitet sich also in den deutschen Herzogthümern der jetzigen dänischen Monarchie (so ist die übliche Bezeichnung) nicht etwa eine bloß innere, liberalere Umgestaltung vor; es handelt sich nicht bloß um einige zeitgemäße Reformen: sondern um eine gänzliche Aufhebung der Stellung, in welche die Dänen die Herzogthümer factisch zu bringen versucht haben und noch versuchen; um die Begründung eines auch nach außen als souverain anerkannten Staates, dessen Dasein bisher die dänische Politik mit einem Schleier verhüllt hatte. Daß aber bei solchen Gährungen die Parteien, insofern sie einen Willen des Volkes aussprechen, von Wichtigkeit sind (denn hofentlich wird jetzt Nichts der Art mehr ohne das Volk selbst, wofür es geschieht, ausgemacht werden), begreift sich leicht.

Dieser Wille des Volkes nun spricht sich immer entschiedener aus in dem Verlangen nach Repeal, Trennung von Dänemark, zunächst natürlich in allen innern Verhältnissen; und das nicht bloß in den Ständeversammlungen, in denen man immer dringender Vereinigung der Stände, vom Königreiche getrenntes Militairwesen, separates Steuerbewilligungsrecht und Aehnliches fordert, sondern auch in den öffentlichen Blättern, welche bei uns in großer Anzahl und fast alle als durchaus unabhängige Organe existiren, wie auch in Volksversammlungen, wie sie jetzt an der Tagesordnung sind. Dagegen sträubt sich nur die dänische Partei mit ihrem dänischen Wochenblatte Dannevirke (in den Herzogthümern selbst, sogar in Nordschleswig, wenig geachtet, aber natürlich vom ganzen Königreiche eifrigst unterstützt) und die sogenannte neuholsteinische Partei im Süden, die zwar auch Repeal verlangt, aber nur für Holstein.

Diese beiden Parteien haben indeß das Gute gehabt, daß sie eine entschieden deutsche Gesinnung im ganzen Lande hervorgerufen oder vielmehr, daß sie die Deutschheit der Schleswig-Holsteiner

an den Tag gebracht haben, so daß jeder Verdacht eines ungehörigen Provinzialgeistes verschwunden ist und die Neuholsteiner nun keinen rechten Grund mehr finden können, um ihre einseitigen Pläne länger zu verfolgen; die Dänen aber einsehen müssen, daß ihnen der deutsche Geist zu mächtig ist.

Man könnte nun vielleicht glauben, daß die Bewegung viel größer sei in dem durchaus und unbezweifelt deutschen Holstein, besonders wegen Kiels, das früher gern an die Spitze jedes freisinnigen Aufschwungs trat. Aber Kiel baut eine Eisenbahn und hat wohl Grund, um die Zukunft zu sorgen; auch mag sich Holstein unter den gegebenen Umständen, besonders, da es als Theil Deutschlands anerkannt ist, in einer gewissen Sicherheit fühlen und glauben, daß mit seiner anerkannten nationalen Stellung auch die politisch freie garantirt sei; kurz, Holstein ist, wenn auch reich an Wünschen, doch im Augenblicke viel weniger thatkräftig, als das mißlich gestellte Schleswig.

In einer der frühern schleswigschen Ständeversammlungen hatte man den, unter jetzigen Verhältnissen, politischen Fehler begangen, zu bitten, daß da, wo die Kirchen- und Schulsprache dänisch sei, auch die Gerichtssprache dänisch sein möge. Die Regierung, froh, eine Veranlassung zum Danisiren zu haben, gab ein sehr umfassendes Sprachrescript. Jetzt sahen die Stände ihren Mißgriff ein, der so leicht zu fernern Erweiterungen führen konnte, und baten um Aufhebung jenes Rescripts. Dieser Wunsch ward natürlich versagt, und daher der Kampf immer erbitterter. In der letzten, vorjährigen Ständeverversammlung nannte man es eine Schmach, ein Zeichen der Knechtschaft, daß die schleswigschen Schiffe den Stempel: „dansk Eiendom“ (dänisches Eigenthum) trugen. Da endlich fand der oben genannte Deputirte, Peter Hjorth Lorenzen, der wie gesagt der eifrigste Propagandist des Dänenthums und Haupttheilnehmer der Dannevirke geworden, es an der Zeit, einen Hauptschlag zu wagen, und er erhob sich zur Entgegnung mit einem dänischen Vortrage. Wohl hatte in der Ständeverversammlung ein Mal ein Abgeordneter aus dem nördlichen Schleswig aus Unkunde der deutschen Sprache einige Worte in dänischer gesprochen; aber daß ein förmlicher Vortrag dänisch gehalten wurde, und zwar von einem Manne, der sogleich beurfundete, daß er des

Deutschen weit mächtiger sei, als des Dänischen, war etwas bisher ganz Unerhörtes und erschien wie eine absichtliche Verhöhnung des in der Versammlung vorwaltenden deutschen Geistes und Strebens. Es erhob sich daher auch eine stürmische Debatte, die Session mußte aufgehoben werden, und nach vielen tumultuarischen Verhandlungen wurde es dem Abgeordneten Lorenzen bei Strafe gewaltsamer Entfernung (gutwillig hatte er sich nicht entfernen wollen) untersagt, ferner in der Versammlung dänisch zu reden. Er schwieg daher und wandte sich um Hilfe sowohl an die Wiborger Ständerversammlung, als auch an den König selbst, indem er sich besonders über unbefugte Gewaltthätigkeit des Präsidenten und über die Erklärung des königlichen Commissärs beklagte, er habe seinen dänischen Vortrag nicht verstanden. Der König suchte zu vermitteln und gab der Versammlung auf, sich zu berathen, wie es künftig zu halten sei, wenn Abgeordnete, die des Deutschen unkundig seien, dänische Vorträge halten wollten, namentlich hinsichtlich der Protokollirung (die bisherigen Secrétaire der Versammlung verstanden nämlich auch nicht hinreichend dänisch). Die Ständerversammlung erklärte sich indeß wiederholt gegen den Gebrauch der dänischen Sprache, und die Sache steht nun zur Entscheidung.

Diese Vorgänge erregten aber das Volk aufs Höchste. Dem deutschgesinnten Statthalter der Herzogthümer, dem Prinzen von Augustenburg (Bruder des Herzogs von Augustenburg), sowie dem königlichen Commissair, dem Grafen Reventlow-Criminil, wurden Fackelzüge gebracht, und selbst die niedern Volksklassen in der Stadt Schleswig waren nahe daran, dem Abgeordneten Lorenzen übel mitzuspielen.

Die Ständerversammlung hatte mit dem Ende des vorigen Jahres auch ihr Ende erreicht, nicht aber die Leidenschaftlichkeit der Schleswiger. Aehnlich, wie bei den irländischen Repealversammlungen, fühlte das Volk das Bedürfniß, sich in größern Kreisen über seine Noth zu besprechen, und es entstanden mit dem Sommer unter dem Namen von Volksfesten wahrhaft politische Versammlungen, in denen alles Andere Nebensache war, außer der Besprechung über die gegenwärtige bedrängte Lage des Vaterlands, in denen aber die größte Ordnung und ein durchaus gesetzliches Betragen herrschte.

Den Anfang machte ein Fest, welches im April die angesehne-

ren Bauern Angels (meistens sehr wohlhabende Leute) ihren Abgeordneten gaben, das aber doch nicht mehr, als ungefähr dreihundert Feiernde, vereinigte. Daß indeß trotz der geringen Anzahl der Theilnehmer die Rede nicht stockte, beweisen fünfunddreißig Toaste, sämmtlich politischen Inhalts, welche ein öffentliches Blatt, als dort ausgebracht, aufzählt. Hierauf folgte im Mai ein ähnliches Fest zu Haddesby bei der Stadt Schleswig, welches auf Anlaß einer Bürgerkrone, die von dort aus einem freisinnigen, holsteinischen Abgeordneten, dem Advocaten Löff in Igehoe überbracht worden war, und zugleich zur Feier des schleswigschen Deputirten, des Landinspectors Tiedemann veranstaltet wurde.

Unter den Toasten dieses Tages dürften hier vielleicht folgende zwei Raum finden, welche dem Prinzen und dem Herzoge von Augustenburg folgender Weise gebracht wurden: „Dem eingebornen Fürsten dieses Landes, dem deutschgesinnten Statthalter, der erklärt hat, er werde heute im Geiste unter uns sein!“ und: „Dem Manne, der in der schleswigschen Ständerversammlung sich für die deutsche Rechtsprache und damit für die unauflösliche Einheit des Landes erklärt; der in der letzten Ständerversammlung einsichtsvoll und männlich eine Protestation gegen die Eingriffe der Wiborger Ständerversammlung eingelegt; unserm, ich sage, unserm deutschgesinnten schleswig-holsteinischen Herzoge Christian August von Augustenburg!“ — Sogar ein Polizeibeamter und Censor, dazu ein Baron, durfte, obgleich sich an diesem Feste „die gesinnungsvolle Freude des Volks äußerte,“ dem Volke den Wunsch aussprechen, „daß wir dann, wenn Alle die Waffen trügen, frei im freien Vaterlande sein möchten!“ und durfte trinken auf das Wohl derer, „die die Feder führen und für's Volk schreiben.“

Indeß trug ein anderer Beamter wegen dieses Festes auf eine Criminal-Untersuchung an, und es ist späterhin wirklich der erwähnte Abgeordnete Tiedemann, welcher sich ohne persönliche Rücksicht dem Wohle des Landes opfert, wegen Aeußerungen über finanzielle Prägravation, welche die Herzogthümer durch das Königreich erlitten, einer solchen unterzogen worden. Der denunciirende Beamte erwirbt sich durch dieses Manöver großen Dank des Landes, d. h. der Dänen; denn wenn der Angeklagte nicht ganz freigesprochen wird, darf er seine Function als Ständedeputirter nicht behalten.

Darauf folgte im Juni das Volksfest zu Zevenstädt, unweit Rendsburg, eigentlich ein bloß landwirthschaftliches Fest, bestimmt zur Prüfung und Krönung von Preisaufgaben für Landleute; aber der Ernst der Zeit machte ein politisches daraus, und es versammelten sich an diesem Tage, statt wie sonst einige hundert, mehrere tausend Feiernde. Die Reden waren die gewöhnlichen, und als besonders charakteristisch möchte nur hervorzuheben sein, daß Gerhard dem Großen ein Hoch gebracht wurde, einem der alten holsteinischen Grafen aus dem Schaumburger Stamm, welcher Jütland eroberte und ganz Dänemark nach seinem Willen lenkte, endlich aber von einem Dänen (dem in vielen Liedern von den Dänen als Volksheld gepriesenen Nils Eblesen) meuchlings ermordet wurde.

Das Hauptfest der Schleswig-Holsteiner wurde indeß im Juli in Apenrade, also im nördlichen Schleswig, gefeiert, wo gegen 8000 Menschen zusammengekommen sein sollen, welche theils im Freien bivouakirten, theils sich in vielen, mit verschiedenartigen Fahnen und Devisen geschmückten Zelten (z. B. „Tiedemann's Zelt,“ „Löck's Zelt,“ „Zum Uhländ'schen Zelt,“ „Zum deutschen Bunde“ u. s. w.; am besuchtesten soll das Zelt „Zum Mäßigkeitsverein“ gewesen sein, wo nur Wasser geschenkt wurde) versammelten. Die Reden und die Gesänge der Liedertafeln (solche finden sich jetzt bei uns allenthalben, sogar in den Dörfern, und kein Fest wird begangen, an welchem nicht Arndt's: „Was ist des Deutschen Vaterland“ ertönt) dauerten bis zum Abend, an welchem glänzende Feuerwerke die Feier beschloßen. Dieses Fest war ein rein politisches; man kann es ein Meeting, eine Repealversammlung nennen; nur daß bei uns noch Geld und Sinn ist für allerlei beiläufige Ergötzlichkeiten, welche aber nicht mehr, wie sonst, die Hauptsache ausmachen.

Aber solche Concentrirung der Kräfte und solches gemeinsame Besprechen war nöthig; denn schon drohte ein neuer Feind in's Land zu rücken. Die dänische Nationalbank in Kopenhagen (entstanden aus der so verhassten, 1813 errichteten Reichsbank, welche die Herzogthümer fast creditlos machte, und an der unser Wohlstand noch laborirt) hatte schon lange beabsichtigt, Filialbanken in den Herzogthümern zu errichten, um hier durch gute Geschäfte einen reichen Gewinn für sich zu ernten. Beide letzten Ständerversammlungen hatten den König gebeten, vor Errichtung derselben den Stän-

den erst den Plan zur Begutachtung vorzulegen, und sie hatten nur in dieser Rücksicht die beabsichtigte Einführung des Wechselrechtes, weil es zu jenen Banken nothwendig war und ihnen den Weg bahnen sollte, widerrathen. Dennoch ging das Gerücht, der König werde bei seinem diesjährigen Besuche der Herzogthümer die Stadt Flensburg (denn aus dieser, in ihren Handelsinteressen vom übrigen Lande sich isolirenden Stadt, hatten einige zur dortigen Handelsaristokratie gehörige Kaufleute um beides gebeten) nicht blos mit dem Wechselrechte, sondern auch mit einer Filialbank begnadigen, und diese Nachricht mußte um so betrübender sein, da unlängst ein Comité dem Könige den Plan der Herzogthümer, aus eignen Mitteln eine Landesbank zu errichten, deren Ueberschuß nicht einzelnen Privatleuten, sondern dem Lande zu Gute kommen sollte, vorgelegt und um Allerhöchste Autorisation gebeten hatte.

Sobald daher der König in Flensburg eingetroffen war, sammelten sich dort Deputationen von neun schleswigschen Städten (Schleswig hat deren dreizehn) und auch von der holsteinischen Stadt und Festung Rendsburg, um den König um Verschonung mit jenem Geschenke zu bitten. So weit das Schicksal dieser Deputationen bekannt geworden ist, hat der König sie in seiner gewöhnlichen huldreichen Weise empfangen und ihre Petitionen entgegengenommen, aber auch erklärt, daß der Nationalbank bereits die Erlaubniß ertheilt sei, Filialbanken in den Herzogthümern zu errichten und daß er sein königliches Wort nicht zurücknehmen könne. Ein Mitglied der Deputationen soll nun an die Landesrechte erinnert haben, doch darauf der König sie eilig entlassen haben. Jedenfalls haben diese Männer dem Könige Nichts von den Wünschen und Befürchtungen der Herzogthümer, sowie von deren Rechten, verschwiegen, und somit wäre Alles geschehen, was loyaler Weise bei dem Regenten zur Abwendung dieses neuen Mittels, uns an Dänemark zu binden und von demselben ausbeuten zu lassen, gethan werden konnte.

Diese Vorgänge haben selbst in dem so lange indifferenten Flensburg eine große Unruhe im Volke hervorgerufen, und man sprach, wenn auch voreilig, schon davon, daß das Haus, welches die neue Bank beherbergen soll, sowie das eines besonders betheiligten Kaufmannes — und eventuellen Bankdirectors — vom Pöbel spoilirt worden sei. Dies ist nun freilich nicht geschehen, aber daß auch

die Glensburger anfangen, ihre wahren Interessen zu begreifen, legen sie immer mehr an den Tag. Der König ist jetzt nach der Insel Föhr gegangen, um dort die Nordseebäder zu gebrauchen und wird auf seiner Rückkehr nach Kopenhagen wahrscheinlich noch Holstein berühren. Auch dort werden ihm vermuthlich ähnliche Petitionen überreicht werden; aber sollten diese alle nicht eine Abänderung der beschlossenen Maßregel bewirken, so wird doch durch die allgemeine Antipathie die Filialbank eben so unwirksam bleiben, wie das uns neulich aus Kopenhagen zugeschickte neue — dänische — Geld jetzt schon aus dem Verkehr plötzlich wieder verschwunden ist, nachdem man eben versucht hatte, es in Circulation zu setzen.

Dies sind in kurzen Zügen die Vorgänge, welche bei uns das politische Leben bilden und unsere sonst so gemüthliche und ruhige Natur ungewöhnlich bewegen. Die hohe Liebe einer russischen Großfürstin zu dem eventuellen Thronerben in Dänemark, dem Prinzen von Hessen, vermag uns eben so wenig zu beruhigen, als sie die Dänen erfreut.

Man würde aber diese Bewegungen durchaus mißverstehen, wenn man sie einer Abneigung gegen den jetzigen Regenten zuschriebe. Der König von Dänemark, unser Herzog, ist einer der intelligentesten Fürsten, dabei durchaus gerechtigkeitsliebend, wohlwollend und mild gesinnt, und diese Eigenschaften werden überall auf das Freudigste und Dankbarste anerkannt; aber seine, eines gebornen Dänen, Stellung zwischen dem eroberungsfüchtigen und doch unkräftigen Dänemark, und den deutschen Herzogthümern mit ihrer ungewissen Verfassung und ihren angefochtenen Rechten, ist um so schwieriger, da die dänische Monarchie nicht zu denjenigen Staaten gehört, welche sich in ihrer politischen Entwicklung einer gewissen Unabhängigkeit von andern Staaten erfreuen. Wäre Preußen anders, so würde es auch Dänemark sein. — Die bei uns herrschende Bewegung ist aber eine geschichtliche, eine durch die Geschichte nothwendig gewordene Entwicklungsphase, und diese kann durch die persönliche Liebenswürdigkeit eines Königs nicht erstickt werden.

Man darf indeß nicht glauben, daß nur in Schleswig politisches Leben, in Holstein aber es so ganz stille sei. In Ishoe sitzt der alte Lööf beständig auf der Lauer, um mit dem gewaltigen Geschoss seines Wortes sogleich darein zu fahren, wenn eine feindliche

Macht sich zeigt. Unsere öffentlichen Blätter werden immer gelesen, je mehr sie die alte Wochenblatts-Spießbürgerlichkeit ablegen und sich mit den Tagesfragen beschäftigen (das Isehoer Wochenblatt hat 6000 Abonnenten und bringt seinem Eigenthümer mehr ein, als manches Rittergut). Zu ähnlichen Festen aber, wie den oben genannten, fehlte eine nähere Veranlassung, bis endlich die Kieler ein Mal wieder durch den Aufruf zur Feier des Vertrages von Verdun geweckt wurden. Obgleich hier natürlich keine Feier geboten war, so wollte Kiel, das so eifersüchtig ist auf seinen rein deutschen Charakter, doch nicht vor dem übrigen Deutschland zurückstehen, und zuerst beschloß die Universität, d. h. das akademische Consistorium, diesen Tag zu feiern. Nun aber wollten auch die Studenten und die Liedertäfler nicht zurückbleiben, und weil aus dem Allen noch nichts Gemeinsames hervorging, beschloß man, ein Volksfest zu veranstalten, an welchem Jeder theilnehmen könnte. Dadurch bekamen wir denn am 10. August eine Feier, welche den ganzen Tag währte. Früh Morgens sang die Liedertafel auf einem freien Plage in der Stadt geistliche Lieder und durchzog hernach mit wehenden Fahnen und schallenden Gesängen die Straßen. Einige Stunden später sah man einen langen Zug von Studenten mit einem Musikchor an der Spitze auf den Marktplatz ziehen, wo der mit den Universitätsfarben (silla-weiß) geschmückte Anführer eine Rede über die Bedeutung des Tages hielt und dem deutschen Vaterlande das Hoch brachte: „daß es eins sei und frei,“ worin die umherstehende Menge jubelnd und beifallrufend mit einstimmte. Unmittelbar darauf folgte die akademische Feier in der Aula, wo, nachdem ein Sängerkhor eine geistliche Hymne gesungen hatte, der Professor Droysen eine durch Geist und Freimüthigkeit ausgezeichnete Rede hielt, deren Druck mit Begierde erwartet wird. Besonders hob der Redner hervor, daß er uns nicht eine schöne Gegenwart vorspielen wolle, die nicht existire, daß man aber auch den Muth für die Zukunft, trotz aller Reaction im Innern und trotz der Gefahr von Norden und Osten nicht verlieren müsse. — Darnach wurde „Nun danket Alle Gott“ gesungen; passender vielleicht wäre gewesen „Ein feste Burg ist unser Gott;“ denn diese ist doch wohl noch immer stärker, als die Bundesfestungen, und besonders, als gar keine, wie an Deutschlands östlicher Grenze.

Nun kam denn das sogenannte Volksfest, immer nur noch ein Quasi-Volksfest, denn es kostete beinahe einen preussischen Thaler, zugelassen zu werden. Im Schloßgarten versammelten sich Männer und Frauen und zogen in langem Zuge nach der freundlichen Badeanstalt, zwischen deren Flügeln ein großes Zeltdach ausgespannt und die geschmückt war mit den verschiedenartigsten deutschen Fahnen, sogar einer schwarz-roth-gelben. Man begann mit dem Solidesten, dem Essen, wandte sich aber bald zu den Reden und Gesängen, auf die es ja auch besonders abgesehen war. Doch wußte man noch nicht recht, woran man hinsichtlich der Redner war, da das Festcomité fast nur aus Neuholsteinern bestand, und man ja nun alles Mögliche erwarten konnte. Indeß wagte es Niemand so recht, von Trennung der Herzogthümer zu sprechen; man empfahl nur deutsche Gesinnung, was Jedem recht war, und wiederholte und beklagte die schon so alten, aber immer vergeblich gehegten und geäußerten *pia desideria*. Besonders ergözte es, als ein Redner einen holsteinischen Soldaten — fast zu plastisch — vorführte und von ihm sagte, daß man ihn nur deutsch nennen könnte, wenn er ganz nackt sei; denn die Schuhe, die Uniform u. s. w. seien dänisch, dänisch sogar die Sprache, in der er commandirt werde; die übrigen deutschen Soldaten würden sich nächstens bei Lüneburg gewiß sehr wundern, wenn sie commandiren hörten: „Hoire an! hebe Batailloner an fring!“ u. s. w. — Bis dahin ging die Feier so in durchaus deutsch-liberaler, übrigens aber neutraler Weise fort; aber das ward einem jungen Candidaten der Rechte zu viel. Er bestieg muthig die Tribune und erklärte: das Wort Schleswig-Holstein scheine verfehmt zu sein, er aber wolle der Einheit der Herzogthümer ein Hoch! bringen — und das ganze Publicum stimmte mit lautem Beifall ein. Nun folgten noch mehrere schleswig-holsteinische Toaste, und der Enthusiasmus erreichte seinen höchsten Gipfel, als auch der Landinspector Tiedemann den Rednerstuhl betrat und die Holsteiner mit berechtigten Worten zu Thaten aufforderte, indem er ihnen vorhielt, daß sie leicht vor den Schleswigern an moralischem Muth und fertiger Thatkraft zurückstehen könnten.

Dieser Beifall, mit welchem die Wünsche für die alte und neue Einheit Schleswig-Holsteins aufgenommen wurden, zeugt genugsam davon, daß das Volk von einer Trennung der durch Jahrhunderte

eng geschlungenen Bande Nichts wissen will und es wohl einsieht, wie seine nächsten Interessen durch einen solchen Act der Gewalt im Innersten verletzt werden müssen, so daß die Neuholsteiner es wohl aufgeben werden, im Volke eine Macht für ihre Tendenzen zu suchen.

Der Politik war indeß endlich genügt, der elegische Theil des Festes begann, indem in unendlicher Reihe die Gesellschaft unter Gesang durch das düsternbrooker Gehölz zog. Ein Professor der Philosophie fand diese Sitte so elegisch, daß nach seiner Ansicht dadurch hinlänglich bezeugt wurde, wie weit entfernt die Holsteiner noch von einer Revolution seien. — Die Feiernden hatten sich unterdeß wenigstens bis auf das Dreifache vermehrt (am Festmahle hatten 12—1300 Personen Theil genommen), und es wurde getanzt, kanonirt, gejubelt bis zum grauenenden Morgen.

Dies war die Feier des tausendjährigen Reiches der Deutschen, wie sie in Kiel stattfand. Der Mond hatte ihr freundlich geleuchtet; aber als seine letzten Strahlen in den Fluthen begraben wurden, flogen düstere Nebel auf, düster, wie sie Deutschlands und seiner nördlichsten Grenzländer Zukunft verschleiern. Trägt ihr Antlitz deutsche, dänische, oder — russische Züge?